



Martin Elsaesser hat auch die Stuttgarter Markthalle und den Altbau des heutigen Tübinger Kepler-Gymnasiums erbaut, erfuhren die Besucher und Besucherinnen bei der Ausstellungseröffnung. Bild: Franke

Sakralbauten

Vom E-Werk Gottes zum Zwitterwesen

Mit einer Doppelausstellung erinnert die evangelische Eberhardsgemeinde in der Tübinger Südstadt an die über hundertjährige Geschichte ihrer Kirche.

22.05.2018

SIGRID WENZEL

Anzeige

Als Seelenturnhalle bezeichneten spöttische Zeitgenossen die 1911 eingeweihte Eberhardskirche in der Tübinger Südstadt. Auch E-Werk Gottes war eine wenig schmeichelhafte Bezeichnung für das nüchterne Gotteshaus, das eher an ein Zweckgebäude erinnerte als einen Ort der Besinnung. Erbaut hat die damalige Vorstadtkirche der Architekt Martin Elsaesser, „ein großer Sohn der Stadt Tübingen“, wie Pfarrer Harry Waßmann am Sonntag bei der Eröffnung der Ausstellung hervorhob.

Elsaesser wurde 1884 in Tübingen geboren. Er war das zweitjüngste der zehn Kinder des Theologen Karl August Elsaesser und seiner Frau Marie Sofie Werner. 1957 starb er in Stuttgart. Er zählt zu den bedeutendsten Architekten des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts und gilt laut Martin-Elsaesser-Stiftung „als Erneuerer des protestantischen Kirchenbaus in Süddeutschland“.

Die Ausstellung in der Eberhardskirche rückt seine sakralen Bauten in den Mittelpunkt. Gleichwohl hat Elsaesser sich auch einen Namen als Architekt von Profanbauten gemacht: Der Altbau des heutigen Tübinger Kepler-Gymnasiums stammt ebenso von ihm wie die Stuttgarter Markthalle. Über 70 Kirchen, Pfarr- und Gemeindehäuser hat Elsaesser Anfang des 20. Jahrhunderts vor allem in Württemberg neu- und umgebaut. Darunter sind große Stadtkirchen wie in Stuttgart-Gaisburg, Dorfkirchen wie in Reutlingen-Reicheneck oder Mittelstadt und Betsäle – als solcher ist die Eberhardskirche damals errichtet worden.

Es gab keinen Kirchturm, das Innere des Raumes war allein durch Fensterbahnen und den Giebel in der Eingangshalle gegliedert. Indem der Volksmund die Eberhardskirche als Seelenturnhalle und E-Werk Gottes bezeichnete, sprach er ihrem Erbauer genau genommen ein Kompliment aus. Denn er brachte den Anspruch Elsaessers auf den Punkt, einen zweckmäßigen und einfachen Raum zu schaffen. Der Architekt sagte selber: „Die Nüchternheit moderner Bauweise (...) kann in der Hand des Künstlers zu einer heiligen Nüchternheit werden.“ Harry Waßmann lenkte in seiner Einführung den Blick der Besucher auch auf Details: „Allein der Handlauf der Treppe, die zur Empore führt, ist sehenswert. Oder schauen Sie sich die Deckenleuchten und den Taufstein an! Elsaesser liebte Bögen und setzte sie in seinen Bauten ein. Er gehörte noch nicht zu jenen, die der Maxime ‚Form follows function‘ gefrönt haben.“

Er schuf Bauten, in denen die Räume für den Gottesdienst und das Gemeindehaus miteinander verbunden waren. Davon allerdings ist in der Eberhardskirche heute nicht mehr viel zu sehen: Das Gemeindehaus ist längst nicht mehr in den Kirchenraum integriert, wie dies einmal der Fall war. Denn 1967/68 wurde die Kirche grundlegend umgebaut. Es war, so Waßmann, einiges „in die Jahre gekommen“ und musste saniert werden.

Der Architekt Ulrich Reinhardt übernahm den Umbau. Aus dem Rundbogen über dem Altar, der Kanzel und dem Taufstein wurde eine wuchtige „zeltartige Öffnung“, so Waßmann. Die farbigen Betonglasfenster nehmen dem Raum heute viel von dem Licht, das ihn zuvor durchflutet hat. Der Kirchenraum sei in der Architektur von Elsaesser ein richtiger „Lichtpalast“ gewesen, so Waßmann. „Die Eberhardskirche ist also eine Elsaesser-Kirche, und es ist keine Elsaesser-Kirche. Es ist vielmehr eine Elsaesser- und eine Reinhardt-Kirche, ein Zwitterwesen, und das ist das ganz besonders Interessante“, meinte Waßmann.

Den Umbau 1967/68 beschreibt der zweite Teil der Ausstellung. Sie endet mit dem Tag der Kirchweih am 23. Mai 1968. Auch die TÜBINGER CHRONIK vom 22. Mai 1968 wird zitiert: „Insgesamt wirkt die Kirche nun doch sakraler. Dazu tragen auch die Fenster aus Betonglas bei (...). Andere meinen, das Licht, das durch das Betonglas hereinkommt, sei zu gedämpft. Sicherlich wird dieser Eindruck nur so lange vorhalten, als man sich an das Neue noch nicht gewöhnt hat.“